

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Norbert Friedrich (ed.), *Diakonie-Lexikon*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Etzelmüller, Gregor

Jesus Christus

in: Norbert Friedrich (ed.), *Diakonie-Lexikon*, pp. 233–235

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, *Neukirchener Theologie* 2016

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht Verlage: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Norbert Friedrich (Hg.), *Diakonie-Lexikon* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Etzelmüller, Gregor

Jesus Christus

in: Norbert Friedrich (ed.), *Diakonie-Lexikon*, S. 233–235

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, *Neukirchener Theologie* 2016

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy der Vandenhoeck & Ruprecht Verlage publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

## Jesus Christus

Jesus von Nazareth ist eine historische Person, die zu Beginn des ersten Jahrhunderts gelebt hat. Von seiner Existenz zeugen auch außerbiblische Texte. Die neutestamentlichen Überlieferungen erlauben zwar keine Rekonstruktion der Biographie Jesu, lassen aber doch ein in sich differenziertes Lebensbild erkennen: Jesus von Nazareth war Jude, der das baldige Kommen des Reiches Gottes als frohe Botschaft verkündigte. Indem Jesus sich den Exkludierten der Gesellschaft zuwandte, den Armen und Kranken, aber auch den religiös als Sünder stigmatisierten Zöllnern und Prostituierten, wurde das Kommen des Reiches Gottes in seiner Umgebung bereits erfahren. Seine Zuwendung zu den sozial Exkludierten stellte die Macht jener in Frage, die über Inklusion und Exklusion entscheiden. So kam es zum Konflikt mit den politischen und religiösen Obrigkeiten, aber auch der Bildungselite, den Schriftgelehrten. Indem Jesus nach Jerusalem zog, suchte er bewusst die Auseinandersetzung mit den Mächtigen im Land. Seine symbolpolitischen Handlungen in Jerusalem, sein Einzug (gleichsam als Gegenpräfekt) und die Tempelreinigung, spitzten den Konflikt zu und führten letztlich zu seiner Kreuzigung.

Bei der Verurteilung Jesu „wirken Freunde und Feinde, Besatzer und Besetzte, Inländer und Ausländer, Juden und Heiden zusammen“ (Welker, 174). Über ihre Differenzen und wechselseitigen Abneigungen hinweg schließt sich die Menschheit gegen die Gegenwart Gottes in Jesus Christus zusammen und verurteilt ihn im Namen des römischen und jüdischen Rechts, aber auch der Religion und der öffentlichen Meinung. Am Kreuz kann Jesus, der die Gegenwart Gottes verkündigte, diese Gegenwart selbst nicht mehr erfahren. Er stirbt mit dem Ruf „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“.

Doch schon bald nach seiner Kreuzigung wurde Jesus Christus als Kyrios (d.h. als Herr) bekannt (vgl. 1. Kor 12,3; Röm 10,9f.; Phil 2,9-11). Zwischen seiner Kreuzigung und dem Bekenntnis der Jünger und ersten Christen, Christus sei der lebendige Herr, muss sich also etwas ereignet haben. Die biblischen Überlieferungen erzählen von Erscheinungen Jesu, die die Jünger zum Bekenntnis führen, dass Gott den Gekreuzigten auferweckt hat – und dieser bei und mit Gott lebt. Eben deshalb erscheint er nach manchen Überlieferungen vom Himmel her. Der auferstandene Christus erschließt sich den Glaubenden als Sohn Gottes, der zur Rechten des Vaters sitzt. Schon bald nach seiner Auferstehung wurde er in Akklamation und Gebet angerufen (1. Kor 1,2; 16,22; 2. Kor 12,8).

Das erste Ökumenische Konzil bekannte 325, dass Jesus Christus „Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhafter Gott aus wahrhaftigem Gott“ sei. Damit ist gesagt: In Jesus Christus

erkennen wir, wer und wie Gott ist. Gott selbst will nicht Gott sein ohne die Menschen. Weil sich Gott in Jesus Christus zum Gott der Menschen bestimmt, lässt sich in einer christlichen Theologie „keine Menschenlosigkeit Gottes“ denken (Karl Barth, Eberhard Jüngel). Gott offenbart sich in Jesus Christus als Gott, der für die Menschen als deren Retter und Heiland gegenwärtig ist. Dieser Grundzug Gottes zeigt sich sowohl im Leben als auch im Sterben und Auferstehen Jesu Christi. Die Menschwerdung Gottes offenbart den Willen Gottes zur Gemeinschaft mit den Menschen. Die Kreuzigung offenbart, dass der Gottessohn an diesem Gemeinschaftswillen auch angesichts einer Menschheit festhält, die ihn abweist und tötet. Die Auferweckung Christi offenbart, dass Gott seinen Weg der gewinnenden Liebe zu denen, die der Macht der Sünde erlegen sind, auch angesichts der Kreuzigung seines Sohnes, d.h. des größten Triumphes der Sünde, fortsetzt.

Weil Gott sich in Jesus Christus ganz und gar auf den wirklichen Menschen einlässt, bekennt die christologische Formel des Konzils von Chalcedon (451), dass Christus „zugleich wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch“ sei. D.h.: In Jesus Christus erkennen wir nicht nur, wer und wie Gott ist, sondern auch, wer und was der Mensch ist. Weil christliche Theologie sich vom Menschen Jesus Christus vorgeben lässt, wer der wirkliche Mensch ist, kann sie keine Gottlosigkeit des Menschen, auch nicht des scheinbar gottlosesten Menschen, denken. Der wirkliche Mensch ist der Mensch Gottes, zu dem Gott sich in Gnade verhält. Auch das zeigt sich sowohl im Leben als auch im Sterben und Auferstehen Jesu Christi. Der irdische Jesus wendet sich gerade den vermeintlich Gottlosen, den Sündern, zu und vergibt ihnen, dadurch seine Gottheit offenbarend, ihre Schuld (vgl. Mk 2,5). Er sucht die Gemeinschaft mit denen, die von der Religion als Sünder gebrandmarkt worden sind, mit Zöllnern und Prostituierten (vgl. nur Mt 11,19; 21,31). Der Gekreuzigte nimmt die Gottverlassenheit auf sich (Mk 15,34), damit andere in der vermeintlichen Gottlosigkeit die Gegenwart Gottes erkennen und in diesem Sinne zum Glauben kommen können (Mk 15,39). In der Auferstehung Christi wird offenbar, dass selbst Lebenswege, die in eine vermeintliche Gottlosigkeit führen, nirgendwo anders enden als bei Gott. Selbst der Tod vermag der Gottesgemeinschaft keine Grenze zu setzen, sondern muss ihr letztlich dienen.

Die von Johannes Calvin systematisch entfaltete Lehre vom dreifachen Amt Jesu Christi, die sich nach der Reformation auch in anderen Kirchen durchgesetzt hat, bindet Jesus Christus, der ein geborener (Martin Luther), aber auch gekreuzigter und auferweckter Jude (Friedrich-Wilhelm Marquardt) ist, zum einen an die Geschichte Israels zurück. Als Christus tritt der Sohn Gottes in die Geschichte der israelitischen Institutionen ein und übernimmt deren Funktionen: er wird König, Prophet und Priester. In der Tradition der alttestamentlichen

Könige, die dem Armen Recht schaffen sollen, wird er zum „Parteiläufer der Armen“ (Karl Barth; aber auch Befreiungstheologien). In der Tradition der Propheten deckt der Gekreuzigte das Unrecht gerade da auf, wo die Menschheit sich wechselseitig über ihre internen Differenzen hinweg bestätigt, das Rechte zu tun (Michael Welker). In der Tradition des israelitischen Priestertums, das auf unterschiedliche Weise Gottes Vergebungsbereitschaft bezeugt, wird der Auferstandene zum Bürgen der Treue Gottes – einer Treue, die in der Kreuzigung auf das schärfste herausgefordert war. Weil der Auferstandene bezeugt, dass Gott selbst auf die konzentrierteste Aktion der Sünde mit Vergebung reagiert, deshalb können Menschen gewiss sein, dass sie nichts von der Liebe Gottes scheiden kann.

Zum anderen verdeutlicht die Lehre vom dreifachen Amt, welchen Gewinn gerade die Glaubenden aus den Heidenvölkern dadurch haben, dass sie durch Jesus Christus in die Geschichte Israels eingeschrieben werden. Denn Christus hat das dreifache Amt nicht allein für sich erhalten, sondern um die Seinen zu Propheten, Priestern und Königen zu machen (so bereits Calvin). Als Propheten, Priester und Könige werden die Glaubenden gewürdigt, an Gottes Auseinandersetzung mit der Sünde teilzunehmen und selbst „gegen Sünde und Teufel“ zu streiten (Heidelberger Katechismus, FA 32). Glaubende tun dies, indem sie in der Nachfolge Christi als königliche Menschen den Teufelskreisen der Exklusion entgegenarbeiten (Diakonie), in einer prophetischen Gemeinschaft nach Wahrheit und Gerechtigkeit suchen und als priesterliche Gemeinschaft der Sünde zum Trotz Gottes Vergebungsbereitschaft bekennen und feiern. So wirkt der erhöhte Christus durch die Seinen zu allen Zeiten am Aufbau und Erhalt seines Reiches.

Literatur: Friedrich-Wilhelm Marquardt, Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden. Eine Christologie, Zwei Bände, Chr. Kaiser, München 1990/1991; Gerd Theißen/ Annette Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Vandenhoeck, Göttingen 1996; Hans-Joachim Eckstein, Kyrios Jesus. Perspektiven einer christologischen Theologie, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2010; Michael Welker, Gottes Offenbarung. Christologie, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2012.

*Gregor Etzelmüller*